

Der große Brand in Porselen

von P. Nobis – Ph. Lennartz

„Wohltätig ist des Feuers Macht, wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht.
Doch furchtbar wird die Himmelskraft, wenn sie der Fessel sich entrafft.“

So schrieb Friedrich von Schiller zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts in seinem „Lied von der Glocke“. Ja, damals hatte der Mensch noch wenige, dazu unvollkommene Mittel, um die Macht des Feuers zu bekämpfen. So kam es, daß in den Dörfern fast jeder Brand sehr leicht zu einer Katastrophe wurde, wenn Wind und Wetter die Hand mit im Spiele hatten. Fast alle Dörfer sind einmal in ihrer Geschichte von einer Feuersbrunst heimgesucht worden. Wir kennen von unseren Vorfahren her den großen Brand von Dremmen und den von Hülhoven in der 2. Hälfte des vergangenen Jahrhunderts, bei dem das halbe Dorf niederbrannte. Auch unser Heimatdorf Porselen mußte im Jahre 1862 eine solche Brandkatastrophe erleben. Die Häuser in unserem Dorf waren ja fast ausschließlich aus Holz und Lehm erbaut, die Dachziegel der Dichtmachung wegen mit Strohputzen unterlegt. Trotz der Sorgfalt, mit der die Strohputzen unter die oft windschiefen Dachziegel geschoben wurden, blieb es nicht aus, daß das Strohgebilde oft herauslugte und so eine große Brandgefahr bildete. Hier und da standen noch alte Scheunen und Häuser mit Strohdächern. Auch der Gebrauch von schadhaften Stall-Laternen war stets eine Gefahr. Leichtsinns und Fahrlässigkeit sind sicherlich immer zu allen Zeiten die Ursache von Bränden gewesen. Es gab in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts hierzulande noch sehr wenig Bauern, die gegen Feuer versichert waren, so daß eine solche Katastrophe immer Armut und Not zur Folge hatte. Wohl wurden zur Linderung der schlimmsten Not Landkollekten genehmigt, die von Männern des betroffenen Dorfes durchgeführt wurden. Doch dabei ging meist ein Teil des Geldes, das für die „armen Abgebrannten“ gegeben wurde, durch Verzehr der Kollektanten verloren. So konnte der Erlös aus diesen Bittgängen, aufgeteilt unter den Betroffenen, nur ein Tropfen auf einem heißen Stein sein. Das Geld zum Aufbau mußte geliehen werden. Daß auch damals schon Zinswucher getrieben wurde, sei nur am Rande bemerkt. Oft auch bauten die Abgebrannten nicht mehr auf und verzogen in andere Dörfer, wo ihnen die Gelegenheit zum günstigen Erwerb eines Anwesens gegeben wurde. Ein alter Porselener, Philipp Lennartz, dessen Elternhaus heute noch die Spuren des Brandes aufweist, erzählte mir: „Es war am 18. August des Jahres 1862, ein heißer Sommertag. Fünf Wochen schon hatte es nicht mehr geregnet. Die Gewitter, die sich öfters über Ütterath zusammenballten, zogen zur Maaskante, so daß wir nichts davon mitkriegen. So war es auch heute, nur ein starker Sturmwind von Südwesten her war aufgekommen. Vorsorglich hatte die Verwaltung des Amtes Hilfarth angeordnet, daß vor jedem Haus zur schnellen Bekämpfung eines ausbrechenden Feuers eine Bütte mit Wasser stehen mußte. Trotz alledem kam

es so. Ein Dachdecker aus Dremmen besserte das im letzten Winter schadhafte gewordene Scheunendach unseres Nachbarn Frenken (Specks) aus. Er hatte das Dach abgedeckt und neue Dachlatten aufgeschlagen. Ängstlich schaute er nach Süden, wo sich ein Wetter bildete. Ein Sturm kam auf, das Wetter verzog sich über Heinsberg nach Roermond. Er konnte also ruhig weiterarbeiten, ohne Angst, vom Regen überrascht zu werden. Deshalb machte er sich ein Pfeifchen an. Er hatte Streichhölzer bei sich, weil Feuersteine und Schwamm auf einem Dach nicht funktionieren. Nachdem der Mutz gestopft war, nahm er ein Streichholz aus der Tasche. Die Streichhölzer damals waren unter dem roten Kopf mit Phosphor imprägniert. Der rote Kopf entzündete sich bei der Reibung puffartig, und der Phosphor kam ins Schwellen. Erst dann fing das Hölzchen selbst Feuer. So nahm der leichtsinnige Dachdecker das Streichholz und setzte es mit Strich und Schwung an seinem Hosenbein in Brand. Doch die Spitze des Hölzchens brach ab und fiel hinunter auf den Heustall, der die wärmende Decke des Pferdestalles bildete. Zwei schwere Ackerpferde standen darin. Von schlechtem Gewissen geplagt, stieg der Dachdecker vom Dach hinunter, um zu retten, was noch zu retten war. Doch schon als er seine Leiter an den Heustall ansetzte, sah er die Flamme, die aus dem offenen Dach hinausschlug. Sein Hilferuf auf der Straße alarmierte die Nachbarn. Doch nur die Frauen, Kinder und alte Leute waren zu Hause, die Männer im Felde, um den letzten Hafer heimzuholen.

Der Gemeindediener Lennartz nahm sein Brandhorn und versuchte verzweifelt, ein hörbares, aufschreckendes Brandsignal zu geben. Doch in der Aufregung gelang ihm dies nur schlecht. Er war ja auch derjenige, der die Brandspritze in Tätigkeit zu bringen hatte. Einige beherzte Männer halfen ihm, die Spritze bis zum Bach zu ziehen und den Saugkorb in den Bach zu werfen. Junge Burschen pumpten, daß ihnen der Schweiß so herunterlief.

Fackelnd steigt die Feuersäule,
durch der Straßen lange Zeile
wächst es fort in Windeseile.
Kochend wie aus Ofens Rachen,
glühen die Lüfte, Balken krachen,
Pfosten stürzen, Fenster klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Tiere wimmern unter Trümmern.

Ja, so war es. Der Sturm hatte das Feuer auf der linken Straßenseite schon rasch bis zum Bach vorgetrieben. Da, ein Sturmstoß! Brennende Garben flogen umher über die Straße auf die Scheuer Baltes, die auch bald in Flammen stand. Auch die Häuser der rechten Seite brannten bald lichterloh. Nein, die Porselener Spritze konnte es allein nicht schaffen. Die Horster Spritze kam und hielt das Haus Fleischhauer, das schon Feuer gefangen hatte, unter Wasser. Die Dremmener mußten kommen. Auf ungesatteltem Pferd ist schon der Sohn des

Bauern Hermanns in scharfem Galopp durch den Suet, am Bach entlang, nach Dremmen geritten um Hilfe zu holen. Er hielt beim Küster. Bald erschallt in schaurig tiefem Klange die schwere Brandglocke, um Hilfe rufend im ganzen Kirchspiel. Die Dremmener kamen. Das Pferd, in Schweiß gebadet, brachte mit einigen Männern die neue, bessere Brandspritze. Doch die Dorfstraße war des Feuers wegen, das auf beiden Seiten wütete, nicht zu passieren. Brennende Möbelstücke, in Brand geratene Betten, die man in der Eile noch aus den Fenstern hatte werfen können, versperrten die Straße. Die Glut war unausstehlich. Deshalb mußte man auf dem Umweg über das Houterfeld, hinter der Schule her, in das Dorf gelangen, um an den Bach zu kommen. Zuviel kostbare Zeit war verlorengegangen. Die längs des Baches aufgestapelten Lohkuchen der Gerberei brannten schon lichterloh. Die Funken, die der noch immer anhaltende starke Wind nordwärts trieb, entzündeten auch die Scheunen von Coenen, Lowis und Lieck. Auf der anderen Seite brannten alle Häuser bis zum Bach hin. Doch auch hier sprang das Feuer über, alle Scheuern bis zur Wirtschaft Hermanns hin entzündend. Inzwischen waren viele Feuerwehren, sogar die aus Geilenkirchen und Schwanenberg eingetroffen und halfen. Der Pfarrer Brementhal von Dremmen war zur Brandstätte geeilt, denn auch Menschen waren in Gefahr. Er segnete die noch unversehrt gebliebenen Häuser. Und wirklich, bald gelang es, Herr des Feuers zu werden. Die Spritzen von Ratheim und Hilfarth waren inzwischen eingetroffen und schützten die Häuser. So konnte das Feuer sich nicht noch weiter ausbreiten. Die Schnelligkeit des Feuers hatte die Rettung des Viehs sehr erschwert. Weil der Fluchtweg zur Straße hin versperrt war, mußte man das Vieh durch die brennenden Scheunen treiben, um ins Freie zu kommen. Brüllend stierten die Kühe in das tosende Feuermeer. Die Schweine waren vielfach umgekommen, weil sie die gutgemeinten Stöße und Schläge nicht verstanden und ins statt aus dem Feuer liefen. Die zwei Pferde des Bauern Frenken waren verbrannt. Menschen kamen Gott sei Dank nicht zu Schaden.

Siebzehn Häuser, die ganze Dorfmitte, brannte aus. Die Häuser der Familien Frenken, Pütz, Lehen, Minkenberg, Knur, Schülpen, Tholen, Coenen, Lowis und Lieck auf der linken Seite, rechts die der Familien Baltes, Wölfer, Jüres und zwei weitere Bauernhäuser, die in der späteren Vogelschußwiese standen, dann das Bauernhaus unterhalb des Baches, die alte Schule und ein Teil der Wirtschaftsgebäude von Hermanns, einschließlich des Saales, waren verloren. Im Dorfe herrschte große Not. Doch nie hat sich die Nächstenliebe und Hilfsbereitschaft in unserem Dorf größer und schöner gezeigt als damals. In den verschontgebliebenen Häusern kamen die Abgebrannten unter. Einer half dem anderen. Zu hungern brauchte niemand. Doch zum Aufbau gehörte viel Geld, das nicht da war, das also geliehen werden mußte. Fünf Jahre dauerte es, ehe die Spuren des Brandes verwischt waren. Drei Bauernhäuser, die dort standen, wo jetzt die Villen Baltes und Schlicher stehen, wurden nicht wieder aufgebaut. Die Besitzer verzogen und verkauften ihren Grund an den Gerbereibesitzer Coenen. Lange noch blieb die Erinnerung an den großen Brand im Dorfe erhalten. Jetzt

erkennen wir, warum unsere Altvorderen in den Torbalken die Worte einmeißeln ließen:

BESCHIRM O GOTT MIT STARKER HAND
DIES HAUS ALLHIER VOR FEUERSBRAND